

der Glaube nicht beweisbar ist, werden auch diejenigen nicht bestreiten, die wohl seine vernünftige Rechtfertigung im Rekurs auf gute Gründe für unverzichtbar halten im Blick auf universale Geltungsansprüche, die Glaubensüberzeugungen zukommen. Unbegründbar ist das Aufkommen der Fähigkeit zu glauben, das „Glaubensgefühl“ des Glaubens überhaupt (*fides qua*), nicht aber konkrete materiale Gehalte des Glaubens. Möglicherweise könnte hier die Differenzierung von „*faith*“ und „*belief*“ weiterhelfen. Bezieht sich der „Wille zu glauben“ auf „*faith*“ und damit „*fides qua*“, wird keiner bestreiten, dass das Aufkommen von „*faith*“ letztlich nicht zu begründen ist – gerade auch im Blick auf die Unschuldetheit des Glaubens. Bezieht sich dieser Wille aber auf „*belief*“, also „*fides quae*“, verstrickt man sich ohne rationale Rechtfertigung dieser konkreten Glaubensüberzeugungen in genau jenem Fideismus, den Thörner bei James nicht gegeben sieht.

Das Buch ist ein wichtiger Beitrag zur Forschung zur Religionsphilosophie von William James in seinem Versuch einer umfassenden Darstellung und Nachzeichnung des Modells von James, auch wenn man sich noch eine ausführlichere Anschlussreflexion zur möglichen Rezeption gewünscht hätte gerade im Blick auf die Thesen, die Thörner selbst verfolgt hat.

Saskia Wendel

WEINRICH, Michael, Religion und Religionskritik. Ein Arbeitsbuch, Utb-Verlag, Göttingen 2011, 336 p., Br. 29,90 Eur[D], ISBN 978-3825234539

Dass Religion im 21. Jahrhundert ein Thema von globaler Bedeutung darstellt, bedarf keiner anderen Begründung als eines Blicks auf die Nachrichten des Tages. Der Bochumer evangelische Theologe Michael Weinrich greift es im Zeichen von 9/11 mit einem grundsätzlichen Informationsinteresse auf. Sein Arbeitsbuch entwickelt die dramatische Aktualität von Religionen im Horizont des neuzeitlichen Religionsdiskurses und verschränkt auf dieser Linie die Religionsfrage mit der ihrer Kritik. Sie wird von außen aus verschiedenen Perspektiven auf religiöse Traditionen und Überzeugungen bezogen, entfaltet aber auch eine Innendynamik. Religionen wie Judentum und Christentum klären über eigene rational meldepflichtige Vorstellungen und Praktiken ebenso auf, wie sie sich konterkritisch auf die Berechtigung von externen Anfragen, Einwürfen und auch Unterstellungen beziehen.

Damit ergibt sich ein komplexes Beziehungsgeflecht, das im Rahmen einer kompakten Darstellung exemplarische Analysen erfordert. Weinrich bietet sie in einer Überschneidung von chronologischer Übersicht und systematischer Erschließung. In acht Schritten nimmt er seine Leserinnen mit auf den Weg über

„Annäherungen an den neuzeitlichen Religionsbegriff“ (§1) und die „Kritik der Religion“ (§2) bis zur „theologische(n) Rezeption der Aufklärung“ (§3), von der „Religionskritik“ (§4) über die „Ambivalenz der Religion“ (§5), Formen einer „funktionalistische(n) Verteidigung der Religion“ (§6), der „Religion als Thema der neueren Theologie“ (§7) bis hin zum Problemzusammenhang von „Religion und Religionen“ (§8). Mit dem abschließenden Kapitel schließt sich ein Kreis, der die Gegenwart des 21. Jahrhunderts im Zeichen des Problemzusammenhangs von Religion und Gewalt an die Ausgangsbedingungen des neuzeitlichen Religionsdiskurses koppelt (vgl. 11; 324f.).

Die konzentrierte Themenführung verrät ein höchst ambitioniertes Vorhaben. In klaren Darstellungsbögen verbindet Weinrich die unterschiedlichsten Diskurse – an ihren philosophischen, soziologischen, psychologischen und theologischen Schnittpunkten. Sicher führt er durch die klassischen religionskritischen Theorieanlagen wie die theologischen Bearbeitungsfelder der Religionsthematik. Im Spektrum der Positionen zeigt sich die Interpretationskunst eines Autors, der sein beeindruckendes Wissen in den Dienst breiter Informationsangebote stellt. Eine klare Linienführung bestimmt den souveränen Regisseur in seiner Darstellung. Brillant die Ausführungen zur theologischen Rezeption der Aufklärung in der protestantischen Theologie des 18. und 19. Jahrhunderts: Weinrich gelingt es hier exemplarisch, in die intellektuelle Atmosphäre der Zeit einzuführen und den Leser in ein Gespräch mit ihren Akteuren zu verwickeln. Aber auch in den anderen Partien weiß man sich als Leser immer bestens bedient, versorgt mit den entscheidenden Theoriedaten und Argumenten.

Natürlich muss auch ein solches Werk Raum für Nachfragen lassen, etwa ob Nietzsches Religionskritik nicht stärker erkenntnistheoretisch zu justieren, ob Wittgenstein angemessen unter dem Stichwort „Religionskritik“ zu verhandeln ist oder wie es um Horkheimers religiöse Sensibilität in seinem Spätwerk steht. Den Rang des Arbeitsbuches schmälert das nicht. Anderes indes durchaus, und das betrifft konzeptionelle Entscheidungen. Im methodisch ausgewiesenen Bewusstsein notwendiger Materialkonzentration wählt Weinrich einen neuzeitlichen Zugang, den er in die Gegenwart des 21. Jahrhunderts verlängert. Dann darf man auch rezente religionskritische Formate erwarten, die der Autor jedoch auslässt, während er religionssoziologisch und theologisch durchaus aktuelle Ansätze einbezieht (§7.5; §8). Eine konfessionelle Verengung zeigt sich im Verzicht auf katholisch-theologische Positionen – oder will der Autor ernsthaft suggerieren, eine einschlägige Auseinandersetzung mit dem Religionsthema finde sich dort nicht? Da das Arbeitsbuch beansprucht, „in den neuzeitlichen Religionsdiskurs in seiner ganzen Breite“ (9) einzuführen, der Autor aber keine Anstalten macht, es *bewusst* aus *exklusiv* protestantischer Perspektive zu schreiben, muss diese Darstellungsform befremden, auch wenn man mit Weinrich zurecht keine „Vollständigkeit“ (9) erwartet. Schließlich fehlen nicht zuletzt wichtige religionsphilosophische Positionen (William James, Charles Sanders Peirce) – wo-

bei sich in diesem Hinweis Bedenken gegenüber der Auffassung des Verfassers niederschlagen, die „Verteidigung der Religion“ sei „im 19. Jahrhundert der Theologie überlassen“ worden (185).

So macht Weinrichs hervorragendes Buch auf ein bleibendes Desiderat aufmerksam: auf ein Handbuch der Religionskritik der Neuzeit, das genealogisch angelegt ist und systematische Analysen bietet, das zwischen den Konfessionen verantwortet ist und die laufenden Diskurse erreicht. Dass dies aus einer Hand kaum oder gar nicht zu schreiben ist, belegt dieses in vieler Hinsicht bemerkenswerte Arbeitsbuch. Sein hoher Wert steht außer Frage.

Gregor Maria Hoff

MEIER-HAMIDI, Frank/MÜLLER, Klaus (Hg.), Persönlich und alles zugleich. Theorien der All-Einheit und christlichen Gottrede (ratio fidei 40), Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2010, 264 p., Pb. 39,90 Eur[D], ISBN 978-3-7917-2253-5

Die Herausgeber lassen keinen Zweifel über die Bedeutung der in der vorliegenden Studie behandelten Thematik aufkommen. Entsprechend pathetisch attribuiert er sie im einleitenden Problemaufriss:

„Diese Denkform gehört von den ersten Anfängen an zum Erbe der religiösen und philosophischen Tradition des Okzidents, rückt auch nicht selten privilegiert in den Rang einer Brückenfunktion zwischen östlichem und westlichen Denken ein – und wird in letzterem dennoch immer wieder und bis heute in der Instanz der monotheistischen Denkform des Gottesdiskurses zurückgewiesen.“ (9)

Die Rede ist vom Theorem der All-Einheit, besser bekannt als Monismus. Klaus Müller, der, nicht nur als Mitherausgeber, sondern auch als Autor des breitangelegten und wegweisenden Problemaufrisses, betitelt „Gott – größer als der Monotheismus? Kosmologie, Neurologie und Atheismus als Anamnesen einer verdrängten Denkform“ (9-46), firmiert, stellt dabei die Leistungsfähigkeit des All-Einheits-Theorems im Blick auf die Kosmologie (10-21), Neurologie (21-38), sowie dem Atheismus (38-46) heraus. Dabei schickt Müller unmissverständlich voraus, dass „nicht ein paar beliebige Frageperspektiven zusammen gezwungen sind, die sich eben faktisch und aktuell aufdrängen, sondern es ... um genau den Grundbestand metaphysischen Fragens“ (9) geht. Die Vermittlungsversuche zwischen Naturwissenschaft und Theologie können aber nicht – wie Müller im *ersten* Abschnitt zur Kosmologie festhält –, wie nur allzu oft versucht, erfolgreich am Schnittfeld des ungleichen Zwillingspaars Schöpfung-Evolution erfolgsversprechend verhandelt werden. Müller begründet dies, indem er auf den Ursprung des Schöpfungsgedanken verweist: